

Auch in der Lausitz sind ihre Anhänger zu treffen. Genannt sei Alfred Glatzer. Das Museum veranstaltete seinerzeit eine Nachlaß-Ausstellung Glatzers und besitzt von ihm neben Radierungen auch zahlreiche Plastiken. Aus kleinen Verhältnissen heraus hat sich Glatzer zur Kunst emporgearbeitet. Als Lehrling war er in einer Gipsfabrik tätig. In diesem Berufe kam er zufällig auch mit Wrba zusammen. Dieser zeigte ihm seine Werke und fragte ihn, wie sie ihm gefielen, worauf Glatzer antwortete: Das gefällt mir gut, das könnte ich auch machen. Daraufhin wurde er Schüler von Wrba, der ihm den Weg in die Akademie ebnete. Erst vierunddreißigjährig, erlag er 1923 einem Lungenleiden. Bei aller Anerkennung, die er für Wrba hatte, in der Kunst ging er eigene Wege. Wrba ist Vertreter des Naturalismus, Glatzer ist typischer Expressionist, und als solcher schreckt er auch vor gewagten Darstellungen nicht zurück, wenn es gilt, seinem Erlebnis einen Ausdruck zu verleihen, der unvergänglich sein soll. Daher: bei aller Problematik seiner Lösungen ist er eindruckstark.

Mit Glatzer verwandt ist Paul Wicke, ein Gutsmanntschüler. Er ist heute daran, in die Richtung der Neuen Sachlichkeit hinüberzugehen. Die Bilder, in denen er noch streng den Expressionismus vertritt, zeigen Zerrissenheit der Formgebung und gewaltsames Herausarbeiten gewisser Mittelpunkte. Das gleiche trifft auf die Werke von Fritz Kurth zu, etwa auf seinen „Frauenkopf“ oder seinen „Christus“. Kurth, aus der Münchener Schule hervorgewachsen, ist Stuckschüler, aber seine Entwicklung vollzog sich unter dem Einfluß des Expressionismus.

Georg Karl Heinicke, ein Bauzener, ist Schüler der Dresdner Kunstgewerbeschule. Er hat wendisches Blut in den Adern. Auch er ist ein Wendenmaler. Bei ihm ist das expressionistische Element vielleicht am besten zu erkennen, nämlich in der plakartartigen Verflachung, die er allen seinen Bildvorfürfen angeeignet läßt, um sie eindrucksvoll zu gestalten.

Ganz anders die Bauzener Künstlerin Marianne Briße, eine der hoffnungsvollsten der heimischen Kunstschaffenden. In ihren Holzschnitten steht sie ganz auf dem Boden des Expressionismus. Sie zeigen ein bewußtes Zerreißeln der Formen und dann wieder ein willkürliches, aber sehr stark wirkendes Aufbauen der auf solche Weise geschaffenen Bildatome. Hinzu kommt aber eine Abart des Expressionismus: der Kubismus. Der französische Expressionismus hat sich offiziell ja niemals Expressionismus genannt, sondern sich als „kubistische Malerei“ bezeichnet. Das Prinzip desselben beruht darauf, daß der Künstler feste Körper, Atome, in das Weltbild hineinsieht. In den letzten Elbildern aber, etwa in dem „Stilleben“, zeigt Marianne Briße schon etwas Neues: eine weit größere Rücksichtnahme, ein hingebenderes Eingehen auf das Objekt, eine dienendere Stellung zum „Ding an sich“. Dieses Ringen um die Dämonie des Objektes, das den Beschauer in den Bannkreis zieht, diese Magie des Objektes ist es auch, was der Künstlerin eine neue Stellung abnötigte. Es kam ihr darauf an, das innere Wesen der darzustellenden Gegenstände so zu betonen, daß sie bannend wirken. Und das ist das Prinzip der Neuen Sachlichkeit: dieses Sich-Einschmiegen, Sich-Unterordnen unter etwas, was dem subjektiven Ich des schaffenden Künstlers als gleichwertig und übergeordnet gegenübertritt.

Ähnliches findet man bei Bruno Heinz (Niedernutzsch) etwa in seinem „Christuskopf“ oder seinem „Musikerkopf“. Er hat in Dresden bei Prell und Zwintscher gelernt, hat dann aber eine Richtung eingeschlagen, welche die Neue Sachlichkeit in einer eigenen Ausprägung vorwegnahm. Im Jahre 1922 erlag er, erst 32 Jahre alt, einem Lungenleiden, als Opfer des Krieges. Man hat ihn als einen „nachgeborenen Nazarener“ verlacht, weil in dem Verzicht auf Koloristik und in dem Betonen des Inhalts im Gegensatz zu der bis dahin über-

steigerten Betonung der Form tatsächlich Anklänge an die Nazarener vorhanden sind. Aber gleichwohl bringt Heinz etwas Neues, Eigenes. Die Nazarener lehnen sich an die italienische Renaissance an, aber Heinz hat angeknüpft direkt an die Schule des Impressionismus. Doch ist er nicht dabei geblieben, sondern ihm liegt daran, den Wesenskern des Vorwurfs so herauszuarbeiten, daß er wie von innen heraus glüht. Die Dämonie des Objektes hat dieser junge Lausitzer vor der eigentlichen Neuen Sachlichkeit bereits auf eigenen Wegen zu schaffen gewußt. Daher bezeichnet man ihn nicht mit Unrecht als Vorläufer der Neuen Sachlichkeit. Und das ist es, was uns die größte Hochachtung vor ihm abringt.

An die Forderungen der Neuen Sachlichkeit an lehnen sich auch Hanns Villig, ein junger Bittauer, der lausitzer Motive in seinen Bildern verwendet, und Johann Büsten, ein junger Görlitzer, der ganz auf eigenen Wegen wandelt. Ursprünglich betätigte er sich auf dichterischem Gebiete, bis er den Maler in sich entdeckte. Als Maler hat er zwar mit großen technischen Schwierigkeiten zu kämpfen, bringt aber gleichwohl das Zeidgeschrei der Neuen Sachlichkeit am überzeugendsten mit zum Ausdruck.

Alle diese werdenden zeigen, daß zwar Kräfte vorhanden sind, um aufbauend auf die Errungenschaften des Impressionismus und Expressionismus den neuen Zeitstil zu finden. In überzeugender Formulierung hat er sich aber bisher noch nicht gefunden. Hoffen wir aber, daß die Ansätze sich allmählich zu wirklichen Leistungen entwickeln und daß wir in nächster Zukunft erleben, daß der große Künstler vor uns hintritt oder, so er schon unter uns wandelt, daß er als der große Künstler erkannt wird, dem es gelingt, uns zu überzeugen, aus sich heraus den Stil geboren zu haben, der als Stil unserer Zeit im wahren Sinne bezeichnet werden darf!

Das Forstfest zu Ramenz in alter Zeit

In diesen Tagen hat Ramenz mit großem Jubel wiederum sein Forstfest gefeiert. Da das Fest vielen Lausitzern bekannt ist, durch den Festfilm des Heimatschutzes noch bekannter wurde, dürfte es interessieren zu erfahren, wie das Forstfest in alter Zeit gefeiert wurde. Vielleicht ist es gar möglich, den einen oder den anderen Zug wiederum zu beleben. In einer alten Lausitzer Monatschrift vom Jahre 1801 finden wir eine Schilderung und Würdigung dieses hochberühmten Schulfestes.

„In Ramenz ist es der Schule alle Jahre in der Woche, wenn Bartholomäus fällt, vergönnt, sich die ganze Woche in einem ungefähr eine Viertelstunde von der Stadt unweit der Bauzener Straße gelegenen lebendigen Birkenbusche, der dem Kloster Marienstern gehört, zu vergnügen. Es werden hierzu von zwei klösterlichen Förstern zwei grüne Hütten (beide Hütten sind von einander durch Wald abgefordert) im Walde erbaut, eine für die Lehrer, die andre für die Schüler.

Diese Förster müssen auch stets bei der Hand sein, sowohl zur Aufsicht, als auch einigermaßen zur Bedienung, besonders aber geben sie Achtung, daß nicht von mutwilligen Menschen Schaden am jungen Holze geschieht.

Das Fest nimmt in der Woche, wenn Bartholomäus fällt, Montag nachmittags um 1 Uhr seinen Anfang, und zwar durch einen öffentlichen Aufzug von dem Kloster aus bis in die äußerste Vorstadt mit Feldmusik und Fahne, der alle Tage wiederholt wird, und dem auch die Lehrer folgen.

In der sogenannten Herrenhütte finden sich beinahe die ganzen Honoratioren der Stadt ein, und in der Hütte, wo sich die Schüler befinden, sind auch viele Bürger des Vergnügens wegen zugegen, ja sogar verschiedene Personen von der Nachbarschaft, z. B. Landprediger, Ökonomen usw. nehmen oft an diesem Vergnügen teil.

Dieses Schulfest wird insgesamt das Forstfest oder auch der Forst genannt. Daß das Vergnügen bei diesem Feste sehr von der Witterung abhängt, liegt wohl außer allem Zweifel.